

Predigt zu Jer 9,22+23 – 28. Januar 18 (Septuagesimä, Johanneskirche)

Der Predigt liegt das Wort des Propheten Jeremia zugrunde, das wir vorhin als Lesung gehört haben. Ich werde die zwei Verse aus dem 9.Kapitel des Jeremiabuches in eine Geschichte einbinden, um möglichst viele Perspektiven mit unserer Lebenswelt zu verbinden.

Rainer, Mitte 50, steht am Esstisch und sichtet die Post. Ein Brief fällt ihm sofort ins Auge. Die Handschrift kennt er. Der Poststempel erhärtet seine Vermutung: Ein Brief von seinem Bruder. Merkwürdig, er schreibt sonst nie. Er öffnet rasch den Umschlag und liest laut vor sich hin:

„Hallo Rainer, danke für die Einladung zum Familientreffen im Herbst. Ich werde nicht kommen. Ich habe einfach keine Lust mehr, mir immer anzuhören, wie erfolgreich bei euch alles läuft. Es ist schön, dass du dein Haus bald abbezahlt hast, in der Uni erfolgreich bist und dass deine Kinder ein Auslandsjahr während der Schulzeit einschieben können. Ich möchte mich nicht mehr rechtfertigen, dass ich nicht alles so gut kann und weiß wie mein großer Bruder. Mit freundlichem Gruß, Christoph

P.S.: Ich war am Sonntag im Gottesdienst. Die Predigt war über Jeremia 9,22-23. Solltest Du Dir mal durchlesen!

Rainer weiß nicht, ob er vor Wut platzen oder den Brief zerreißen soll. Was ist das für ein schamloser Brief seines Bruders? „Claudia, kannst Du mal schnell kommen“, ruft er ins Arbeitszimmer seiner Frau. Sie liest den Brief und schaut zu Rainer. Dieser sitzt ratlos auf einem Stuhl. Claudia weiß, was ihm für Erinnerungen und Gedanken durch den Kopf gehen. Sie setzt sich zu ihm, legt den Arm um ihn. „Soll ich die Stelle mal nachschauen?“ Rainer nickt. Sie öffnet die Bibel-App und hat die Stelle schnell gefunden. „Soll ich lesen, was Christoph dir indirekt mitgeben will?“ fragt Claudia. „Was heißt hier indirekt?“, braust Rainer plötzlich wieder auf. „Er will mich doch angreifen und belehren.“ Er sieht, dass seine Frau aufmerksam auf das Display schaut. Er bittet sie, die Stelle vorzulesen:

22 So spricht der HERR: Nicht rühme sich ein Weiser seiner Weisheit, und nicht rühme sich der Starke seiner Stärke, nicht rühme sich ein Reicher seines Reichtums,

23 sondern darüber rühme sich, wer sich rühmen will:

Zu begreifen und Mich zu erkennen, das Ich es bin, der Liebe, Recht und Gerechtigkeit auf der Erde ausübt; denn diese wünsche Ich, ist der Spruch des HERRN.

Das ist eine Übersetzung von Roland Gradwohl“, fügt Claudia hinzu.

„Mein kleiner Bruder will mir sagen: Eigenlob stinkt! Ich bin rechthaberisch und prahle mit unserem Erfolg. Das sieht er wie immer durch seine Brille.

Er hat sich immer benachteiligt gefühlt. Er hat sich geärgert, dass ich größer, stärker und weiter war als er.“ Claudia kennt den Geschwisterkonflikt schon lange und fügt hinzu: „Deine Eltern haben schon immer betont, wie stolz sie auf deinen Erfolg sind.“ Rainer erwidert: „Aber Christoph hat nie gesehen,

was ich, nein was wir dafür getan haben, um heute so dazustehen. Also, abgehakt. Der soll mal eine Therapie machen, statt den Familienfrieden aufs Spiel zu setzen.“

Claudia sieht das anders. „Ich denke, dass das Sprichwort weiter geht. Es heißt: „Eigenlob stinkt, Freundeslob hinkt, Feindeslob klingt. Ein Bruch zwischen Dir und Christoph, das passt nicht zu eurer tiefen Verbindung. Können wir nicht ein Lob des Feindes hinbekommen?“ „Du meinst doch nicht etwa, ich sollte einen Schritt auf meinen Bruder zugehen – nach diesem Brief?“, reagiert Rainer unwirsch. Claudia setzt unaufgeregt fort: „Wollen wir vielleicht Deine Geschwister mit Familie zu uns einladen und in Ruhe über alles sprechen? Und von mir aus können wir dann ja auch über die Bibelstelle, die Christoph wichtig war, reden. Was denkst du? Wäre das eine Überraschung für Christoph und Bettina?“ Sie weiß, dass Rainers Schweigen eine Zustimmung bedeutet.

An einem Sonntagnachmittag, fast zwei Wochen später, klingeln Rainers Schwester Bettina mit ihrer 14jährigen Tochter Anna und etwas verspätet Christoph mit seiner Freundin Nicole. „Danke für Deinen Brief. Das hätte ich gar nicht erwartet“, sagt Christoph schon bei der Begrüßung zu seinem Bruder. Eine Spannung liegt über dem Treffen. Es ist für alle ungewohnt, sich zu einem Gespräch zu treffen und zu wissen, dass sich hinter diesem Treffen auch tiefe Konflikte verbergen.

Claudia übernimmt die Regie: „Kommt, setzen wir uns“, schlägt sie vor. Ihr 17jähriger Sohn Paul kommt aus seinem Zimmer und setzt sich dazu. Claudia fängt an zu reden: „Ich finde ganz toll, dass ihr alle gekommen seid. Das ist ja nicht selbstverständlich. Aber ich glaube, es ist wichtig, dass wir mal ganz offen miteinander reden.“

Paul fühlt sich frei in dieser Runde und beginnt: „Ich finde gut“, dabei schaut er zu seinen Eltern, „dass ihr uns oft ermutigt und gelobt habt. Mich hat das motiviert. Ich glaube, dass alle Kinder Lob brauchen. Und was ist eigentlich dabei, wenn ich selbstbewusst sage: Ey, in diesem Hockeyspiel war ich wirklich gut drauf. Das ist doch ganz normal.“

Die 14jährige Anna sagt: „Ich finde es besser, wenn andere mich loben. Ich mag es überhaupt nicht, wenn jemand angibt. In der Schule wird ständig verglichen. Und immer muss man mithalten oder man fühlt sich klein.“ Christophs Freundin führt weiter: „Das ist übrigens nicht nur in der Schule so. Ich habe mich schon viermal auf eine KiTa-Leiterinnenstelle beworben. Und immer hörte ich im Feedback, ich sei zu unsicher aufgetreten und hätte mein Licht unter den Scheffel gestellt. Heute wird offenbar verlangt, dass ich auftrumpfe und so tue, als gäbe es keine Bessere für diese Stelle. Ich kann das nicht. Mir ist das eigentlich zuwider.“

Christoph knüpft sofort an: „Nicht alle Menschen bekommen gleichviel Aufmerksamkeit geschenkt.“ Dabei schaute er zu Rainer hinüber.

Bettina nimmt die persönliche Bemerkung ihres Bruders auf und sagt: „Unsere Eltern waren mit Lob sehr sparsam. Man musste sich Anerkennung schwer verdienen. Ich glaube, ich habe immer darunter gelitten, mich nicht wirklich

uneingeschränkt geliebt zu fühlen. Es war immer das Verhalten, das gelobt wurde.“ „Oder die Leistungen“, wirft Rainer ein. „Haste was, biste was! Ich habe immer darum gekämpft, endlich anerkannt zu werden. Gute Noten, super Studium, Professur. Und sicher hat darunter manches Familienmitglied gelitten. Ich selbst und bestimmt auch Du, Christoph.“ „Ich habe auch einen Zug bei mir, der nicht angenehm ist“, reagiert Bettina. „Selbstruhm war bei uns verpönt. Also habe ich gelernt, mich klein zu machen... und doch habe ich immer darauf gewartet, dass andere mich loben. Wilhelm Busch hat das so nett ausgedrückt“, sie kramt in ihrer Tasche nach einem kleinen Blatt Papier. „Ich lese nur den Anfang, damit ihr wisst, was ich meine. Also im Jahr 1874 schrieb Busch: Die Selbstkritik hat viel für sich. Gesetzt den Fall, ich tadle mich: So hab ich erstens den Gewinn, dass ich so hübsch bescheiden bin. Zum zweiten denken sich die Leut: Der Mann ist lauter Redlichkeit usw. dann schließt Busch: So kommt es denn zuletzt heraus, dass ich ein ganz famoses Haus.“ Rainer schmunzelt und Christoph nickt.

Claudia führt zum Gespräch über den Jeremiatext hin: „Christoph hatte Rainer gebeten, sich zwei Verse aus dem Jeremiabuch durchzulesen, den er im Zusammenhang mit unserem Thema für wichtig hält. Ich lese euch den mal kurz vor.“ Claudia liest den Abschnitt vor und sagt: „Wir haben ja schon über das Sich-Rühmen und Sich-Loben gesprochen. Was kritisierte Jeremia eigentlich?“ Nicole antwortet: „Drei Verhaltensweisen behagen Jeremia nicht. Mit dem eigenen Wissen, der eigenen Stärke und dem eigenen Reichtum anzugeben.“ Rainer ergänzt: „Gemeint ist ein Verhalten, das auf sich bezogen ist und keine Zukunft mehr ersehnt. Wissen kann schnell überlegen machen. Stärke kann dazu führen, sich auf sich selbst zu verlassen. Und Reichtum gibt einfach Unabhängigkeit von anderen.“ Claudia kommentiert: „Diese drei Bereiche, Wissen, Kraft und Besitz waren zur damaligen Zeit und in der Antike die Felder, in denen Männer Ruhm suchten. Aber ich gebe gern zu, dass Frauen die Sehnsucht nach Ruhm ebenso kennen.“ „Mama“, wirft der 17jährige Paul ein, „diesen drei männlichen Verhaltensweisen setzte Jeremia doch ganz andere Werte entgegen. Nämlich Liebe, Recht und Gerechtigkeit.“ Rainer fragt in die Runde: „War denn Jeremia blauäugig? Er wollte den Egoismus, der ja menschlich ist, durch eine Gottesliebe ersetzen. Kommt ein Mensch wirklich aus seiner Prägung heraus? Kann ich jemals aufhören, zu arbeiten und zu leisten, damit ich endlich Frieden und Ruhe finde oder muss ich mich bis zum Lebensende nach Lob und Ruhm für mich selbst abstrampeln?“ „Wir müssen ja vielleicht nicht ganz anders werden, denke ich“, sagt die 14jährige Anna. „Es geht doch darum, dass ich mich nicht auf meine Markenklamotten oder den Einfluss meiner Eltern verlasse, sondern auf eine Kraft, die mich mitzieht, von der ich begeistert bin.“ „Vorsicht!“, sagt Paul, „Manche Freunde von mir sind Hertha-Fans und der Ruhm des Vereins ist ihr Ruhm. Sie binden ihr Leben an das Auf und Ab einer Mannschaft. Das ist manchmal lustig, hat aber auch Grenzen.“ Nicole sieht das auch so: „Einer größeren Idee oder Bewegung anzugehören, hat schon etwas Faszinierendes,

„aber die Abgründe und Gefahren kennen wir aus unserer Geschichte. Der Nationalstolz hatte verheerende Folgen. Es passiert ganz schnell, dass der eigene Stolz andere herabsetzt.“ Christoph fallen aktuelle Bezüge ein: „Wie verletzend ist es, wenn es sogenannte „Musterschüler“ in der EU gibt, die auf andere herabsehen. Ja, selbst im Reformationsjubiläum war zu hören, Luther allein habe mit einem Hammer die Neuzeit eingeläutet. Wie hört sich das für andere Nationen an, die doch selbst geistige Prozesse förderten. Deutschland ist, war und wird nicht der Nabel der Welt.“ Bettina setzt eine positive Blickrichtung dagegen: „Aber wir Deutschen können uns darum bemühen, Teil einer großen Bewegung zu sein, die weltweit mehr Recht und Gerechtigkeit durchsetzt.“ Paul zögert: „Also, im Text steht doch eigentlich nicht, dass wir uns für irgendetwas einsetzen sollen. Es heißt nur, dass wir uns, wenn überhaupt, rühmen können, Gott zu verstehen und zu erkennen. Das ist doch eher ein geistiger Prozess. Vielleicht meint das, viel zu beten oder die Bibel zu studieren.“ Rainer schüttelt den Kopf. „Nein, Paul, das scheint nicht zu stimmen. Ich habe das zunächst auch gedacht. Aber ich habe unsere Nachbarin angesprochen, die Religionspädagogin ist. Sie gab mir ein paar Hinweise. Das Verstehen Gottes ist ein aktiver Prozess. Jeremia hat an einer anderen Stelle gesagt, dass das Tun der Gerechtigkeit die Art und Weise ist, Gott zu verstehen.“ Claudia hat noch einen anderen Gedanken: „Wer Gott verstehen will, ist quasi mit ihm verlobt und verheiratet. So jedenfalls hat ein anderer Prophet die enge Beziehung von Gott und Menschen ins Bild gebracht. Ehepaare haben eine gemeinsame Vision. Gott führt als Bräutigam zu der Aufgabe, sich um Liebe, Recht und Gerechtigkeit zu kümmern und erwartet, dass Israel oder auch wir mitmarschieren.“ „Mitmarschieren ist kein gutes Bild“, kritisiert Christoph. „Ich denke, dass Du, Rainer, gezeigt hast, dass wir unser Verhalten ein Stück weit ändern können, ohne vollkommen sein zu müssen. Du hast auf meinen Brief mit einer Einladung reagiert und damit ein Zusammenkommen ermöglicht. Dafür danke ich Dir, auch wenn Claudia sicher mitgeholfen hat. Ich habe gedacht, du bewegst dich nicht mehr, weil du das nicht mehr nötig hast mit deinem Status und deinem Reichtum. Aber das stimmt nicht. Du bleibst nicht stecken, sondern bewegst dich vorbildlich. Ich habe dich immer auch bewundert. Aber ich muss ja nicht deinen Weg kopieren.“ Rainer muss bei diesen Worten aufstehen und seinen Bruder in den Arm nehmen.

Claudia freut sich bei diesem Anblick und sucht nach einem guten Abschluss: „Stolz auf sich und etwas zu sein, was man geleistet oder geschafft hat, ist nicht verwerflich – aber Jeremia ging es immer um etwas Zukünftiges, etwas, was noch erreicht werden soll für die Menschen. Ich freue mich, dass wir alle heute zusammen sitzen. Wir haben alle gehofft, dass sich etwas verändern lässt und jetzt sieht es ganz so aus. Darauf können wir stolz sein. Wollen wir zusammen essen?“ Zustimmend und fröhlich nicken alle und begeben sich zum Esstisch, wo schon Brot, Käse, Obst und vielerlei schöne Dinge auf sie warten. Paul sagt zu seinem Vater: „Ich finde das toll, dass ihr so auf den Brief reagiert habt.“ Dann geht sein Blick auf sein Smartphone: „Weißt du eigentlich, dass Paulus

selbst die größten Schwierigkeiten hatte, seinen Selbstruhm zu zügeln und zu unterdrücken? Und kennst du den Rabbi Simon ben Soma? Der hat gesagt: Der Weise lernt von jedermann. Der Starke bezwingt sich selbst und der Reiche schafft Freude mit seinem Besitz. Und...“ „Darf ich dich kurz unterbrechen, mein Sohn. Ich lerne gern von Dir, jetzt aber lass uns mit den anderen essen und ...werde nicht so, wie dein Vater.“ Dabei lachen beide. Amen.